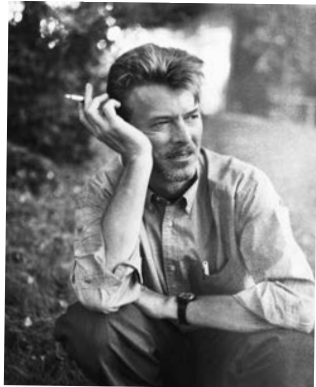


Bücher

Film

Inklusion

■ Pop & Wahnsinn



David Bowie (Foto: © Christine de Grancy) wurde künstlerisch maßgeblich von seinem Bruder beeinflusst. Dieser war an Schizophrenie erkrankt, verbrachte lange Jahre in einer psychiatrischen Klinik und starb durch Suizid. Für ein Konzeptalbum mit dem Titel „Outside“ versuchte David Bowie 1994 mit einem Besuch bei den Guggingern dem Verhältnis von Kunst und Wahnsinn auf die Spur zu kommen. **Seite 3**

Der Nazi und der Psychiater



Der Kinofilm „Nürnberg“ von Regisseur James Vanderbilt beleuchtet die Nürnberger Prozesse gegen die Hauptkriegsverbrecher nach dem Zweiten Weltkrieg. Er basiert auf dem Sachbuch „Der Nazi und der Psychiater“ von Jack El-Hai. Im Fokus steht das Verhältnis zwischen dem US-Psychiater Douglas Kelley und dem inhaftierten NS-Reichsmarschall Hermann Göring (Russell Crowe, Foto: Weltkino Filmverleih). **Seite 9**

■ Ganz schön blau



Seit 40 Jahren wird bei Blaumeier Kunst gemacht. Ob Masken, Musik, Theater, Malerei – rund 200 Aktive engagieren sich derzeit in dem inklusiven Projekt im Bremer Westen, dessen Gründung eng mit der Auflösung der Bremer Langzeitpsychiatrie im Kloster Blankenburg und mit der „Blauen Karawane“ verknüpft ist. Der Geburtstag wird ausgiebig gefeiert – unter anderem mit einer Gala (Foto: Sabine Mak). **Seite 13**

Raus aus dem „Schneckenhaus“

■ Gegen das Tabu: Neuer Anlauf gegen die Stigmatisierung selbst erkrankter Psychiatrie-Experten

Das ist wirklich ver-rückt: dass sich psychiatrische Fachkräfte, die selbst psychisch erkrankt sind, so sehr dafür schämen, dass sie ihre Erkrankung aus Sorge vor Stigmatisierung und Ausgrenzung in der Regel immer noch verheimlichen – und ihre Erkrankung schlimmstenfalls verschleppen. Gerade auch dort, wo Hilfe selbstverständlich sein sollte. Die Filmemacherin Andrea Rothenburg geht dagegen an. In ihrem neuen Film „Schneckenhaus und Hoffnungsschimmer“ outen sich fünf „Profis“ vor der Kamera. „Es ist Zeit für Veränderung im Umgang mit dem Thema. Mit diesem Film werden wir dazu beitragen, diese Tabus zu brechen“, so die Autorin.



Dr. Maik Behrendt arbeitet heute als Peer-Berater.

passieren dürfen als Psychiaterin“, so Freisen Ende April bei einer Veranstaltung in Hamburg, bei der sie aus ihrem Buch „Wir fliegen hoch, wir fallen tief“ las, in dem sie ihre Erfahrungen als bipolar erkrankte Psychiaterin verarbeitet hat. Sie vermied Fortbildungen, aß allein, zog sich auch privat zurück. „Ich stigmatisierte mich selbst.“

Freisen ist eine Vorkämpferin. 2014 ging sie bei einer Tagung mit ihrer Geschichte an die Fachöffentlichkeit. Gemeinsam mit zwei Kolleginnen gründete sie die Initiative Selbst Betroffene Profis (SBP). Inzwischen seien es mehr als 50 Betroffene, die sich regelmäßig

per Zoom austauschen. „Aus Scham wurde Zugehörigkeit“, schildert sie den Effekt.

Andrea Rothenburg besuchte Freisen in Island, wo die Ärztin seit 2021 an der Universitätsklinik Reykjavik arbeitet. Bei ihrer Bewerbung legte sie die eigene Erkrankung offen. Und fühlt sich mit ihrer Erkrankung auf der Insel mehr respektiert als in Deutschland. Sie arbeitet im „Bipolarteam“, dort werde ihre Erkrankung als Zusatzqualifikation gesehen, sagt sie.

Andrea Rothenburg, die zwischenzeitlich auch selbst in einer Psychiatrie gearbeitet hat, brauchte mehrere Jahre für ihre Suche nach Fachkräften, die bereit waren, ihre persönlichen Erfahrungen mit ihrer Erkrankung und den Veränderungen, die die Offenheit im Beruf und im Leben brachte, öffentlich zu teilen. Ihr Wunsch: dass der Film auch im klinischen Kontext gezeigt wird, etwa im Rahmen von Fortbildungsveranstaltungen, „um zu enttabuisieren und konkrete Hilfsmöglichkeiten aufzuzeigen“, wie sie in einem Statement schreibt. Denn: „Darüber zu sprechen kann Leben retten.“ Seit vielen Jahren erlebe sie selbst, „dass auch Menschen im Hilfesystem nicht selten belastet sind und wie wenig Raum sie für ihre eigenen Probleme bekommen.



Astrid Freisen geht ihren Weg seit langen Jahren zusammen mit ihrem Partner. Gemeinsam wanderten sie 2021 nach Island aus. Fotos (2): Psychiatrie-Filme

Besonders auch bei meiner Arbeit in der Psychiatrie habe ich mitbekommen, wie Kolleginnen und Kollegen leiden und dennoch schweigen, aus Scham oder Sorge vor Verlust der Reputation“, so Rothenburg. „Eine besonders engagierte Kollegin erkrankte und fiel eine längere Zeit aus. Niemand von ihrer Abteilung fragte nach. Das enttäuschte und belastete sie zusätzlich sehr. Ein anderes Mal habe ich auf der Arbeit erfahren, dass ein Kollege sich das Leben genommen hatte. Sein Umfeld hatte nicht mitbekommen, wie schlecht es ihm ging.“

Ärzte haben ein höheres Suizidrisiko, bestätigt im Film Prof. Andreas Reif, Direktor der Universitätspsychiatrie in Frankfurt. Auch er würde sich wünschen, dass betroffene Profis öfter in die Öffentlichkeit gehen, sagt er. Auch als Vorbild, um zu zeigen, dass man schwere Episoden haben kann und trotzdem „super gut arbeitet“. „Das ist kein Grund, sich ins Schneckenhaus

zurückzuziehen.“ Ebendies tat aber Dr. Maik Behrendt, ein weiterer Film-Protagonist. „Selbststigmatisierung ist meine 2. Erkrankung geworden“, sein „Schneckenhaus“ sei ein „sicherer Ort und Gefängnis zugleich“ gewesen. Heute arbeitet er als Peer-Berater in einer unabhängigen Beschwerdestelle, geht offen mit seinen psychischen Problemen um und führt ein zufriedenes Leben – ein „Hoffnungsschimmer“.

Den entdeckte Michael Freudenberg – ehemaliger langjähriger Oberarzt am AMEOS Klinikum Neustadt – erst spät. Auch er versuchte seine Depression (zu) lange zu verbergen, bis er diese – wohl als erster – 2007 auf einem Kongress öffentlich machte. Sein Appell an Mitbetroffene, sich bei ihm zu melden, blieb 2007 noch ergebnislos.

Anke Hinrichs
Mehr über den Film und Verleihmöglichkeiten unter www.psychiatriefilme.de. Mehr über Astrid Freisen und Island lesen Sie Anfang Juli im nächsten EPPENDORFER.

Termine & Daten

Der EPPENDORFER erscheint zweimonatlich. Die weiteren Erscheinungs-Termine 2026:

7. Juli,
1. September, 3. November,
4. Januar 2027

Anzeigenschluss: jeweils 10 Tage vor dem Erscheinungstermin.
Anzeigenpreise und Mediadaten entnehmen Sie bitte der Homepage (www.eppendorfer.de).
Angaben zu Bestellung und Kosten eines **Abonnements** finden Sie ebenfalls dort sowie auf **Seite 23**

Es spitzt sich zu

■ Einsparungen bei Psychotherapie und eine interne Sparliste

BREMEN (rd). Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten gingen in Massen auf die Straße – gegen 4,5 Prozent Honorarkürzung seit 1. April. Und gegen Maßnahmen, die im sogenannten GKV-Beitragssatzstabilisierungsgesetz (BStabG) aufgelistet waren: Streichung der Zuschläge für Kurzzeittherapie sowie Wiedereinführung der Budgetierung, was faktisch eine Form

von Deckelung bedeuten würde. Breiten Protest lösten auch – noch unabgestimmte – Kürzungsvorschläge aus, die im Kanzleramt entstanden und vom Paritätischen veröffentlicht wurden. Darin wurden auf mehr als 100 Seiten Ideen zur Reduktion von Leistungen für Menschen mit Behinderungen sowie bei der Kinder- und Jugendhilfe aufgeführt. **Seite 2 und Seite 4**

AUS DEM INHALT

PSYCHOTHERAPIE		WISSENSCHAFT	
Massenproteste gegen Honorarkürzungen	Seite 4	Stigmatisierung psychischer Krankheiten verändert sich	Seite 10
GEWALT		PORTRÄT	
Symposium fordert Vorbeugung durch bessere Behandlung	Seite 5	Warum Dr. Martin Bührig nochmal studiert	Seite 12
BREMEN		SUCHT	
Fachtag diskutierte über Psychiatrie und Menschenrechte	Seite 7	Größte Kinder-Suchtklinik vor dem Aus	Seite 19
SERIE		PSYCHIATRIE-ERFAHRENE	
Fallada: Leben und Leiden eines Vielschreibers	Seite 8	Was der Autorin Heide Fuhljahr wirklich half	Seite 20

„Unzumutbare Einschnitte“

■ Sparvorschläge für Eingliederungshilfe und Kinder- und Jugendhilfe stoßen auf Empörung

Aktuell kursieren Einsparlisten, die offenbar im Sozialministerium und im Kanzleramt diskutiert werden und bei Verbänden die Alarmglocken hochgehen lassen. Angesichts von Sparvorschlägen für die Kinder- und Jugendhilfe und Menschen mit Behinderung wird vor „unzumutbaren Einschnitten bei der Teilhabe von Menschen mit Behinderungen“ gewarnt.

BERLIN (rd/epd). Die Behindertenbeauftragten von Bund und Ländern haben alarmiert auf Einsparvorschläge für die Eingliederungshilfe reagiert und sich stattdessen für Bürokratieabbau und mehr Barrierefreiheit ausgesprochen. Das mehr als 100 Seiten lange Dokument mit Sparideen von Bund, Ländern und kommunalen Spitzenverbänden war vom Paritätischen Gesamtverband veröffentlicht worden. Es geht darin vor allem um Leistungen der Eingliederungshilfe sowie der Kinder- und Jugendhilfe.

Die vorgeschlagenen Maßnahmen würden zentrale Rechte von Menschen

mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen einschränken und grundlegende Prinzipien einer inklusiven Gesellschaft infrage stellen, warnte die Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie (DGSP). Sie stellten nicht nur einzelne fachliche Überlegungen dar, sondern würden „ein grundlegendes Umdenken“ bei der Unterstützung von Menschen mit Hilfebedarf einleiten. Mit einem solchen Paradigmenwechsel würden „grundlegende sozialstaatliche Prinzipien zugunsten von Kosteneinsparungen und zu Lasten vieler betroffener Menschen aufgegeben“, heißt es in einer Pressemitteilung.

„Einleitung eines grundlegenden Umdenkens“

In dem kritisierten Papier wird u.a. die Einschränkung des Wunsch- und Wahlrechts auf „wirtschaftlich angemessene“ Angebote empfohlen. Die Kostenträger der Eingliederungshilfe sollen alleine entscheiden, ob Leistungen für mehrere Personen gepoolt werden können, ob dies zur Regel gemacht wird und ob sie die 1:1-Unterstützung Betroffener nur noch bei Unzumutbarkeit zulassen.

Die Beschränkung von Individualrechten stelle eine „massive Beschneidung von Selbstbestimmung und Teilhabemöglichkeiten“ dar und widerspreche der UN-Behindertenrechtskonvention, so die DGSP weiter. Bei den Vorschlägen des Papiers werde auch an vielen Stellen gekürzt, „die für die Prävention von Erkrankung, Krisen oder eigen- und fremdgefährdendem Verhalten notwendig sind und weiter ausgebaut werden müssten“.

Der Behindertenbeauftragte der Bundesregierung, Jürgen Dusel, bezeichnete das Papier als „eine Forcierung der Aushöhlung von Teilhaberechten“. Er

betonte, dass es bei der gesellschaftlichen Teilhabe und dem selbstbestimmten Leben von Menschen mit Behinderungen nicht um „irgendwas Nettess“ gehe, sondern um „die Umsetzung von Menschenrechten“.

Zwar könne er die Debatte an sich nachvollziehen, sagte Dusel: Die Kosten der Eingliederungshilfe stiegen an und „da muss man draufschauen“. Die Vorschläge in dem Papier seien aber „nicht besonders fantasievoll“ und ließen wesentliche Stellschrauben außer Acht. Dusel nannte zuvorderst die Bürokratie, die für Menschen mit Behinderungen ebenso eine Belastung sei wie für die Verwaltung. „Wir sind der Meinung, dass wir dieses Bürokratiemonster wirklich bezwingen müssen.“

Das Grundproblem sei ohnehin der schlechte Stand bei Inklusion und Barrierefreiheit, machte Dusel deutlich. Wäre Deutschland hier weiter, ließe sich bei der Eingliederungshilfe viel sparen. Als Beispiel nannte Dusel Barrieren in Bus und Bahn, für deren Überwindung Menschen mit Behinderungen Unterstützung bräuchten. „Wer nicht ausgegliedert ist, der muss auch nicht eingegliedert werden“, fasste er zusammen. Die niedersächsische Behindertenbeauftragte Annetraud Grote sagte, Bund und Länder müssten „konsequent Sonderstrukturen abbauen“ und zugleich „passgenaue, personenzentrierte Leistungen sicherstellen“.

Die Konferenz der Behindertenbeauftragten (KBB) forderte die Regierungen von Bund und Ländern auf, die vorliegenden Kürzungsvorschläge nicht zur Grundlage gesetzgeberischer Initiativen zu machen.

Die Sparliste war bei Gesprächen im Kanzleramt entstanden. „Da waren wir nicht beteiligt“, stellte Dusel für die Behindertenbeauftragten klar. Kanzleramtsminister Thorsten Frei (CDU) hatte die Liste im Bundestag als „unabgestimmtes Arbeitspapier“ bezeichnet, das nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen sei.

Kommentar

■ Sparen statt gestalten

- von Anke Hinrichs -

Wer sein Haus nicht zeitig bestellt ... Vor dem Hintergrund diverser Krisen und Haushaltslöcher muss der Staat sparen. Die aktuell geplante Maßnahmen in der psychiatrischen und psychotherapeutischen Versorgung zielen aber vor allem auf kurzfristige Budgeteffekte. Während zugleich der Bedarf an Hilfen wächst.

Eine Reform ist das nicht – denn die strukturellen Defizite des Systems Psychiatrie liegen weiter auf der langen Bank.

Dabei sind die zentralen Mankos seit Langem bekannt und tausendfach diskutiert. Die Trennung zwischen ambulanter, teilstationärer und stationärer Versorgung zum Beispiel erschwert eine gute und vor allem nahtlose Behandlung erheblich – und kostet letztlich mehr, auch an Bürokratie.

Modelle eines sektorenübergreifenden Globalbudgets machen Betroffene, Angehörige und Profis zufriedener und wurden ausreichend evaluiert – werden jedoch bislang immer noch begrenzt eingesetzt, statt

sie, wie von ExpertInnen immer wieder gefordert, ins Regelsystem zu integrieren. Wer das versteht ...

Die aktuell geplanten Einschnitte, wie die Rücknahme finanzieller Anreize für Kurzzeittherapien und die Streichung der Refinanzierung von Tarifsteigerungen für das Klinikpersonal, dürften die Situation in Psychotherapie und Psychiatrie erst mal weiter verschlechtern. Dabei ist diese ohnehin von Versorgungsengpässen, langen Wartezeiten und regionalen Ungleichverteilungen geprägt. Hinzu kommen weitere Sparvorschläge für Eingliederungshilfe und Kinder- und Jugendhilfe, die diskutiert werden und bedrohlich wirken. Positiv wirkende Strukturreformen werden daneben aktuell nicht in Aussicht gestellt.

All das erzeugt nicht nur bei Patientinnen und Patienten Ängste und Unsicherheiten – in Zeiten einer zunehmend beängstigenden Welt. Psychosensible Politik geht anders. Bleibt einmal mehr zu hoffen und zu appellieren, dass bald eine wirklich wirksame Psychiatriepolitik auf den Weg gebracht wird.

Brief aus der Hauptstadt



Über dem Zentrum der Macht: die begehbare Kuppel des Berliner Reichstags. Foto: Deutscher Bundestag/Stephan Erfurt

Zentrum für Teilhabe oder Zentrum der Verwirrung?

Berlin denkt mal wieder über eine landesbezogene Reform der Eingliederungshilfe nach. Das ist zunächst keine Überraschung, sondern eher ein Ritual: Alle paar Jahre stellt man fest, dass das System zu kompliziert, zu teuer und zu langsam ist. In der Folge wird eine neue Struktur vorgeschlagen, die alles besser machen soll. Vor einigen Jahren waren dies regionale „Häuser der Teilhabe“, die über mehrere Bezirke hinweg zuständig sein sollten. Am Ende wurden die bezirklichen Teilhabefachdienste zu Häusern der Teilhabe umgewidmet, die aber niemand so nennt. Diesmal heißt die vorgeschlagene Struktur „Zentrum für Teilhabe“.

Der Befund ist bekannt, die Einzelaspekte trägt ein von der Senatsverwaltung in Auftrag gegebenes externes Gutachten zusammen: Die Berliner Eingliederungshilfe ist zersplittert, unübersichtlich und schwer steuerbar. 52 Organisationseinheiten sind beteiligt, Zuständigkeiten verteilen sich zwischen Senat und Bezirken, zwischen Sozial-, Gesundheits- und Jugendverwaltung. Für die Betroffenen bedeutet das vor allem eines: lange Wege, viele Ansprechpartner und viel Geduld.

Gleichzeitig steigen die Kosten. Über 1,3 Milliarden Euro gibt das Land inzwischen jährlich für die Eingliederungshilfe aus. Die Transferkosten in der Eingliederungshilfe stiegen zwischen 2020 und 2024 um 8,5 %. Noch dynamischer wuchsen allerdings die Verwaltungskosten – ein Plus von rund 45 Prozent zwischen 2020 und 2024. Man könnte zugespitzt sagen: Die Verwaltung wächst schneller als die Hilfe selbst.

Der aktuelle Reformvorschlag setzt genau hier an. Kernidee ist eine weitgehende Bündelung der administrativen Aufgaben in einem zentralen „Zentrum für Teilhabe“. Dort sollen künftig Anträge bearbeitet, Leistungen gesteuert, Daten verwaltet und Verträge organisiert werden.

Das klingt zunächst plausibel. Die jetzige Situation ist weder effizient noch gerecht. Unterschiedliche Bearbeitungsstandards führen dazu, dass die Qualität, Geschwindigkeit und Unterstützung im Antragsverfahren vom Wohnort abhängen.

Die zweite skizzierte Variante sieht ein „teilgebündeltes Modell“ vor, bei dem die Teilhabepflege und weitere fachlichen Aufgaben in den Bezirken verbleiben und die leistungsrechtlichen und koordinierenden Aufgaben in der

zentralen Verwaltung angesiedelt sind.

Die Gutachter sehen in der vollständigen Zentralisierung die effizienteste Lösung: klare Zuständigkeiten, standardisierte Prozesse, bessere Steuerung. Die Verwaltung würde endlich „aus einem Guss“ arbeiten.

Die Gretchenfrage lautet: Was passiert mit dem Sozialraum?

Die im Gutachten favorisierte Lösung der zentralen Bündelung aller Aufgaben löst bei den lokalen Leistungserbringern ein gewisses Unwohlsein aus. Die Teilhabepflege in den bezirklichen Ämtern haben einen Überblick über die Angebotsstruktur vor Ort, häufig kennen sie Einrichtungen von innen und wissen, wie sie arbeiten. Die Berliner Psychiatrie – und mit ihr die Eingliederungshilfe für Menschen mit seelischen Behinderungen – lebt von gewachsenen Netzwerken, von lokalen Kooperationen, von informellen Strukturen. Teilhabe entsteht nicht im Backoffice. Eine vollständige Zentralisierung würde dies alles entwerfen.

Der Reformbedarf ist unstrittig. Die jetzige Struktur ist an vielen Stellen überlastet und ineffizient. Eine Bündelung administrativer Aufgaben kann sinnvoll sein – vielleicht sogar notwendig. Aber sie ist kein Allheilmittel.

Wenn das „Zentrum für Teilhabe“ mehr werden soll als ein weiteres Verwaltungsprojekt, dann muss es sich an den Bedürfnissen der Menschen messen lassen, nicht an Organigrammen. Es braucht klare Zuständigkeiten – aber auch starke lokale Strukturen. Es braucht Digitalisierung – aber keine Entkoppelung von der Lebensrealität.

Denn die entscheidende Frage bleibt: Geht es um bessere Verwaltung – oder um bessere Teilhabe?

Berlin steht, wie so oft, zwischen beiden. **Ilja Ruhl**

Betrifft: Abs.

Der Autor arbeitet als Sozialarbeiter bei einem gemeindepsychiatrischen Träger in Berlin. Er engagiert sich ehrenamtlich in der „Berliner Gesellschaft für Soziale Psychiatrie“ und ist zudem auch als Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Soziale Psychiatrie“ tätig.



IMPRESSUM

EPPENDORFER

Zeitung für Psychiatrie & Soziales

www.eppendorfer.de

Jahrgang 35 C 42725

Verlagsanschrift:

AMEOS Nord, Regionalzentrale

Wiesenhof, 23730 Neustadt in Holstein

info@eppendorfer.de

Herausgeber:

Michael Dieckmann

AMEOS Gruppe (V.i.S.d.P.)

c/o AMEOS Spitalgesellschaft mbH,

06112 Halle

www.ameos.eu

Abonnement & Anzeigen

Erken Schröder

aboservice@eppendorfer.de und

erken.schroeder@ameos.ch

Tel.: +49 176 300 55 139

Redaktionsleitung, Layout und Satz:

Anke Hinrichs (hin)

Redaktionsbüro NORDWORT

Große Brunnenstr. 137, 22763 Hamburg,

Tel.: 040 / 41358524,

E-Mail: mail@ankehinrichs.de,

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Rolf Brüggemann, Turhan Demirel,

Martina de Ridder, Sönke Dwenger,

Michael Freitag (fgr), Esther Geißlinger (est),

Christiane Harthun-Kollbaum, Dr. Verena

Liebers, Karolina Meyer-Schilf, Ilja Ruhl

(rd) = Redaktion, Agentur: epd

Druck:

Boyens Medienholding GmbH & Co. Kg.

Es gilt die Anzeigenpreisliste 2025.

Der Eppendorfer erscheint zweimonatlich

und kostet jährlich 39,50 Euro

(Sozialtarif: 25 Euro).

* Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

* Alle Geschlechter sind gleichberechtigt – aber Texte müssen auch gut lesbar sein. Wegen der besseren Lesbarkeit hat sich die Redaktion entschieden, überwiegend auf die zusätzliche Nutzung diverser Schreibformen bzw. auf eine Festlegung zu verzichten. Dem einzelnen Mitarbeiter steht diese Entscheidung aber frei.

Bowie in Gugging

■ Jenseits der Grenzen: Was David Bowie bei den österreichischen „Sternenmenschen“ suchte

Er war eine Rock- und Popikone: David Bowie. Künstlerisch wurde er maßgeblich von seinem Bruder beeinflusst. Dieser war an Schizophrenie erkrankt, verbrachte den größten Teil seines Lebens in einer psychiatrischen Klinik und starb durch Suizid. Für ein Konzeptalbum mit dem Titel „Outside“ versuchte David Bowie 1994 mit einem Besuch bei den Guggingern dem Verhältnis von Kunst und Wahnsinn auf die Spur zu kommen.

My brother Terry! Dies war die kurze und bündige Antwort von David Bowie auf die Frage, wer ihn denn an allererster Stelle in Bezug auf seine künstlerisch-musikalische Karriere beeinflusst habe. Terry Burns – zehn Jahre älter als sein kleiner Bruder David – brachte diesen schon früh in Kontakt mit Kunst, Jazz, Popmusik und avantgardistischer Literatur. Er nahm ihn mit in die Londoner Clubs, in Kunstgalerien und in die Hotspots der Subkultur der sechziger Jahre und gab ihm Autoren wie Burroughs und Cummings zu lesen.

Terry Burns war jedoch schon in jungen Jahren an Schizophrenie erkrankt und verbrachte den größten Teil seines Lebens in einer psychiatrischen Klinik, dem Cane-Hill-Hospital. Mit 47 Jahren – David Bowie war längst ein Weltstar – beging er Suizid, indem er sich nach einem gelungenen Flucht-

wickelt. Navratil sagte später, diese Erfahrung habe den Grundstein gelegt für seine Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Psychiatrie und Kunst. Die Zeichentestverfahren, die auch Navratil von nun an bei seinen Patienten anwandte, brachten neben diagnostischen Erkenntnissen v.a. zahlreiche künstlerische Werke hervor, die – so sah es Navratil – eine eigene Anerkennung und Würdigung verdienten. Und so gründete er 1981 in Gugging das „Zentrum für Psychiatrie und Kunst“. Navratil sah und bezeichnete die Werke seiner Patienten als „zustandsgebundene Kunst“, also als Kunst, die in ihrem Ausdruck und Wert abhängig vom je aktuellen psychischen Zustand der Patienten ist.

Für Feilacher hingegen (der ab 1986 Navratils Nachfolger wurde) waren diese Patienten als „eigenständige Künstler“ und nicht als „Knechte ihrer Psychosen“ wahrzunehmen. Und so erscheint es folgerichtig, dass er noch im gleichen Jahr das „Zentrum für Kunst und Psychotherapie“ in das „Haus der Künstler“ umbenannte.

Nun sind die beiden Säulen dieses Buches, das man als einen sehr komplex gestalteten Essay bezeichnen kann, benannt: David Bowie und seine Musik auf der einen sowie Gugging und seine (Patienten-)Künstler auf der anderen Seite. Zusammengebunden werden diese beiden Säulen durch den zweitägigen Besuch, den Bowie 1994 – zusammen mit André Heller, Brian Eno und der großartigen Fotografin Christine de Grancy – dem



Bunte Mischung: Pfleger (v.li.), Pflegerin, Franz Kamlander, Franz Kernbeis (gebeugt), Johann Korec (verdeckt), Edmund Mach, André Heller, Johann Hauser, Brian Eno, Rolf Engel, David Bowie, Johann Garber (in der Hocke), Heinrich Reisenbauer und Johann Fischer, Gugging, 1994. Foto: © Christine de Grancy

lich der Ohnmacht der menschlichen Existenz. Doch diesen Ausweg, so beschreibt es Schütte in seinen „65 Textblöcken“, gibt es wohl nur um den

„Und dies ist beiden, den Künstlern und den Psychiatriepatienten – eben den „Sternenmenschen“, gemeinsam: Sie verlassen in gewollter oder ungewollter Weise die Grenzen der Realität und der Ratio.“

Preis der Aufgabe der Vernunft. Und dies ist beiden, den Künstlern und den Psychiatriepatienten – eben den „Sternenmenschen“, gemeinsam: Sie verlassen in gewollter oder ungewollter Weise die Grenzen der Realität und der Ratio. Bowie suchte nach Inspiration für sein neues Album „Outside“, mit dem er, so sagt es Schütte, dem „ästhetischen Extremismus ein musikalisches Denkmal“ setzte. Diese Inspiration hin zum ästhetischen Extremismus fand er bei den Patienten in Gugging, bei den „Sternenmenschen“, zu denen er sich auch selbst zählte.

Da gab es zum Beispiel den Patienten Ernst Herbeck, der aufgrund einer Hasenscharte schon früh die Erfahrung des „Outsiders“ machen musste und im Alter von 20 Jahren erstmalig in eine Psychiatrie eingewiesen und dort als „schizophren“ diagnostiziert wurde. Aber weder Insulin- noch Elektroschocks halfen ihm, irgendwann landete er in Gugging, ein Glück in seinem Unglück, denn hier begann er Gedichte zu schreiben, mit denen er die Aufmerksamkeit seines Arztes Navratil gewann. So wie dieses:

**„Wie ein Adler flieht der Rauch der Zigarette.
Wohl der Kopf und ganz allein das Auge.
Wie ein Adler möchte ich gerne sein.
Da ist die Welt für mich allein.“**

Oder August Walla, der schon zu Lebzeiten zu einem der weltweit be-

rühmtesten Art-brut*-Künstler wurde. Auf das Pflaster vor der Gugginger Anstalt schrieb er in großen Lettern: „Idiotenanstalt“ und auf die Frage „Warum?“ antwortete er schlicht: „Weil’s ane is“. Ein anderes Mal schrieb er auf die StraÙe: „Pfleger sind keine Mütter.“

Er bemalte und beschriftete Wände im öffentlichen Raum und entwarf eine Art Privatmythologie aus Dämonen, Göttern und Heiligen. Er prägte Begriffe wie das „Weltallende“, die „Ewigkeitskugel“ und den „Weltendegott“.

David Bowie verbrachte nur je vier Stunden an zwei aufeinander folgenden Tagen in Gugging, das erste Mal zusammen mit Brian Eno, André Heller und der Fotografin Christine de Grancy, am 2. Tag kam er ganz allein. Und er kam nicht als David Bowie, sondern als David Jones (Bowies bürgerlicher Name, den er immer beibehalten hatte und benutzte, wenn er jenseits von Öffentlichkeit und Auftritten unterwegs war). Den wunderbaren Fotos ist seine Zurückhaltung und gleichzeitig wache Präsenz und Neugier deutlich anzusehen. Und am Ende sagt er:

„Ich mochte die Atmosphäre von Erkundung und das Fehlen von Selbstkritik gegenüber dem, was die Künstler taten, und es wurde eine der Atmosphären für ‚Outside‘. Gugging war eine unglaubliche Erfahrung.“

So ging wohl sein Wunsch nach Inspiration für sein Album „Outside“ in Erfüllung.

Schüttes Buch „Sternenmenschen“ ist ebenso spannend wie anstrengend zu lesen. Spannend, weil er immer wieder die geraden Pfade der Normalität verlässt, so wie David Bowie und die Gugginger Künstlerpatienten es auch taten. Anstrengend, weil der Autor in seinen 65 Textblöcken hin- und herspringt zwischen eigenen Lebenserinnerungen, biografischen Notizen über David Bowie, Erzählungen über die Gugginger Künstler sowie Textvignetten über Künstlerinnen wie z.B. Marina Abramovic oder Yayoi Kusama.

Und wenn man dann schließlich am

Ende des Buches angelangt ist, kann man eigentlich gleich wieder von vorn beginnen. **Martina de Ridder**

*Art brut: rohe Kunst – Sammelbegriff für autodidaktische Kunst von Laien, Kindern, physisch und psychisch behinderten Menschen, Insassen von Gefängnissen etc.

Uwe Schütte: „Sternenmenschen – Bowie in Gugging“, Fotografien von Christine de Grancy, Starfruit Publications (in Kooperation mit dem Institut für moderne Kunst in Nürnberg) 2025, 248 Seiten, 26 Euro.

Outside

*Es passiert nun
Der Irre in der heißen Zone
Die Psyche in der Hand der Diva
Die Faust des Lebens
Zur Musik von Außerhalb
Zur Musik von Außerhalb*

*Es passiert draußen
Die Musik ist draußen
Es passiert draußen
Die Musik ist draußen
Es passiert nun
Nicht morgen
Am Tag davor
Nicht morgen*

*Jetzt. Nicht morgen
Oder am Tag davor
Nicht morgen*

*Es passiert heute
Die Zerstörung ist heute
Es wird heute geschehen
Sie schlagen nach draußen
Und ich werde dir beistehen*

(Dt. Übersetzung, Originalausgabe Writer(s): David Bowie, Kevin Alexander Armstrong Lyrics powered by www.musixmatch.com)



Oswald Tschirtner und David Bowie, Gugging, 1994. Foto: Christine de Grancy

versuch aus der Psychiatrie auf die nahen Zugleise legte. David Bowie hat diesen Verlust nie verkraftet, und so durchzieht diese enge und tragische Beziehung zu seinem Bruder sein gesamtes musikalisches Werk. Zu diesem Verhältnis von Kunst und Wahnsinn ist nun – am Beispiel von David Bowie und der Gugginger Psychiatrie – ein Buch erschienen: „Sternenmenschen – Bowie in Gugging“ von Uwe Schütte.

Doch wer oder was ist Gugging? Gugging war eine am Ende des 19. Jahrhunderts in Niederösterreich gegründete psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt, die von 1946 an von dem Psychiater Leo Navratil geleitet wurde. Nachdem dieser 1950 während eines Forschungssemesters in London der amerikanischen Psychologin Karen Machover begegnet war, entdeckte er sein Interesse für den Zusammenhang von Psychiatrie und Kunst. Machover hatte nämlich ein Zeichentestverfahren als Diagnoseinstrument für Psychiatriepatienten ent-

wickelt. Navratil sagte später, diese Erfahrung habe den Grundstein gelegt für seine Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Psychiatrie und Kunst.

Aber in dieser „Sammlung von Schlaglichtern“, wie Uwe Schütte selbst sein Buch nennt, geht es um weit mehr als diese zwei Tage, in denen sich ein Weltstar mit 15 in einer Psychiatrie internierten Künstlern (sind sie nun Künstler oder Patienten oder eben beides?) ein paar Stunden lang auseinander setzt.

Es ging und geht um die Suche nach dem Ausweg aus der Hoffnungslosigkeit, der Verzweiflung, der Angst, der Isolation und Verlassenheit, letztend-



Franz Kamlander und David Bowie, Gugging, 1994. Foto: © Christine de Grancy